

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 65 (1920)
Heft: 51

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 51 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Dezember 1920, No. 12
Autor: Meyer, Olga / Siebel, Johanna

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N° 51 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1920

DEZEMBER

No. 12

Weihnachten.

Hört die Weihnachtsglocken schallen
Lieblich über Tal und Höhen!
Ihre Botschaft gilt uns allen,
Jedes Kind kann sie verstehen:
Freude soll den Armen grüssen
Mit Gesang und Kerzenschein,
Denn es schweht auf Silberfüßen
Christkind heut zu uns herein,
Möchte Not und Jammer wenden,
Segen bringen unserm Haus,
Und es streut mit Zauberhänden
Jedem seine Gaben aus.
Christkind, höre meine Bitte:
Wohle bei uns immerdar,
Dann erlänzt in unsrer Mitte
Weihnachtsluft das ganze Jahr!

H. B.



Das Weihnachtslied.

Von Olga Meyer.

Wenn es gegen Weihnachten geht, liebe Kinder, kommt mir immer wieder eine Geschichte in den Sinn, die ich nicht mehr vergessen kann. Ich will sie heute erzählen.

Es war in einer österreichischen Stadt. Der heilige Abend senkte sich stumm auf die Erde hernieder. Eiskalt die Luft. — Kalt die Strassen. — Erleuchtet die Kirchenfenster. Hastende Menschen. Schnelle, elende Gesichter. Auch andere in warmen, hellen Räumen — mit lachenden Augen. Man hatte doch ein Fest heute! Weihnachten! Geschenke — gutes Essen. Wer sollte sich da nicht freuen!

An diesem Abend schlich eine blass, stille Frau zusammengekauert die vielen Treppen aus ihrer Mansarde herunter. Eng hüllte sie sich in ihr schäbiges Halstuch und schaute furchtsam um sich. Sah es denn niemand? Sie wollte ja betteln gehn — betteln! Fast schrie die Frau auf. Das erste Mal in ihrem Leben betteln. Wenn ihr das früher jemand gesagt hätte! Früher, wo sie es so schön gehabt hatten zusammen, der Vater sie und das kleine Resle. Aber jetzt! Es ging einfach nicht mehr. Die Frau biss in ihr Halstuch vor Schmerz und Gram. Der Vater war im Krieg gefallen. Ins Land waren Hunger, Elend und Krankheit eingezogen und hatten auch an ihre Türe geklopft. Und wie! Kein Verdienst, alles teuer! — Hunger! — Hunger! Oben im kalten Kämmerlein lag ihr Resle, ihr Einziges auf der Welt, hungrig und krank! War denn niemand, gar niemand, der half? Hatte niemand Erbarmen? Die arme Mutter hätte es laut in die Welt hinaus schreien mögen. Wie ein gehetztes Wild lief sie in die kalte Winternacht hinaus. Es konnte ja nicht anders sein, heute musste Hilfe kommen. Es war ja heiliger Abend!

Und oben in der kleinen Kammer wartete Resle. Kalt war es da, bitter kalt. Durch die Eisblumen am Fenster schien der blass Mond gerade auf Resles Gesichtlein. Es war hochrot. Die schmalen Backen glühten und die grossen Augen glänzten. Unruhig warf das Kind sein Köpflein hin und her. Resle konnte nicht liegen, wie die andern Kinder. Es sass halb aufrecht im Bett, wegen seines bösen Hustens. Davon wurde es furchtbar geplagt. Sonst hatte es keine Schmerzen; nur müde, furchtbar müde war es. „Mutter!“

rief Resle plötzlich. Nein, sie war es noch nicht. Ob sie wohl bald käme? Dann brachte sie etwas mit. Sie hatte es gesagt beim Weggang. Auch Holz zum Heizen. Und der Pepole schickte doch gewiss auch ein Paket. Er hatte es ja versprochen. Auf Weihnachten! hatte er gesagt. Ganz sicher auf Weihnachten! Und jetzt war doch Weihnachten. Resles Augen begannen zu leuchten. Seine Gedanken verwirrten sich. „Acht! — Es war ja gar nicht krank. Dummheit! Warum hatte es nur immer gemeint, es sei krank? Es war doch in der Schweiz beim Pepole. (So hatte es den Pflegevater immer genannt.) Fest hielt es ihn an der Hand und machte hohe Sprünge. Hinterher kam die Mutter mit dem Berli und dem Madeli. Ei, wie mussten sie springen und lachen! Das grosse Schiff stand schon bereit. Jetzt fuhr es. O, wie blau — wie blau der grosse See! Aber — — — nein — nein! Es war ja gar nicht auf dem See. Es sass doch am Tisch und trank gute Milch. Ein gebratenes Ei stand daneben und Brot, das schmeckte wie Kuchen! Über Resles Gesicht flog ein Lächeln. Es konnte soviel Brot essen, als es gerne wollte. Immer war noch genug da, und wenn es nicht mehr reichte, kaufte man einfach ein neues. Immer schnitt der Pepole wieder ein Stück ab. Es sah ihn ganz deutlich. Er freute sich, dass es soviel essen mochte. Oh, der Pepole! Ihn hatte es am liebsten von allen. Kein Tag verging, ohne dass er ihm etwas nach Hause brachte. Er war gewiss der beste Pepole auf der ganzen Welt. Und spassen konnte er. Jetzt schon wieder. „I bin au a Bär“, rief Resle übermütig. — Da war alles weg. — Der Husten kam. Resle rang nach Luft. Es öffnete seine Augen weit und angstvoll. Es hustete — hustete, und fiel endlich erschöpft in die Kissen zurück. Wo war nur der Pepole? Warum schien die Kammer so kalt und dunkel? Wo war das weisse Bettchen? „Pepole!“ — Niemand da, gar niemand! — „Mutter — Mutter“, weinte es leise. — Dann war wieder alles weg. — — — Nein, nicht nur Resle weinte. Der Pepole weinte auch. Zwei Säcke hatte er ihm mit Lebensmitteln voll gepackt, und im Rucksack waren seine Kleider. Aber jetzt musste es gehen. „Pepole, lieber — lieber Pepole“, schluchzte Resle, und der Vater weinte auch. „An Weihnachten bekommst du ein grosses Paket“, rief er ihm nach. — — — Weihnachten! — — — Weihnachten! — — — War es denn jetzt nicht Weihnachten! Resle setzte sich im Bett auf. Seine Backen glühten. Jetzt kam gewiss der Pepole und brachte das Paket. Dann war alles gut! — Hatte es nicht geklopft? — Ging nicht die Türe auf! Resle starrte mit weit geöffneten Fieberaugen ins Dunkel. Ja! Er war's! Es wurde hell. Pepole! — Pepole! — Ein Christbäumchen trug er mit brennenden Kerzen! Ein grosses Paket! Hinter ihm die Mutter. Sie brachte Holz zum Feuer. Resle sprang aus dem Bett. Sein Herzchen klopfte zum Zerspringen. „Weihnachten! — — — Weihnachten!“ rief es, und klatschte in die Hände. „Singen! — singen!“ — — — Alles still! Resle aber begann zu singen, so hoch es nur konnte, mit keuchendem Atem!

Stille Nacht — heilige Nacht —

alles schläft — — — alles schläft — — —

Dann kam ihm nichts mehr in den Sinn. Doch:

Christ ist erschienen, uns zu versöhnen — — —

alles schläft — — — alles schläft — — —

Furchtbar tonte es durchs ganze Haus, wie Schreie einer zu Tode gequälten kleinen Seele. — — — Leute stürmten die Treppen zur Mansarde hinauf. Der Postbote mit seinem grossen Schweizerpaket riss die Türe auf und fuhr erschüttert zurück. In der mond hellen, eiskalten Kammer stand Resle in blossam zerlumptem Hemdchen und sang, — — — sang in Tönen, die einem wie Stiche das Herz durchbohrten:

Alles schläft — — — alles schläft — — —

Gerade konnte der Postbote das Resle noch in seinen Armen aufhängen. Dann wurde es plötzlich ganz still.

Draussen sangen die Weihnachtsglocken: Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen. Beim hochgelegenen Kämmerlein aber machten die Töne plötzlich halt; denn drinnen lag ein totes Kindlein, das durch Menschenschuld gestorben war.

Seither, liebe Kinder, höre ich immer und immer noch Resles Weihnachtslied:

Alles schläft — — — alles schläft — — — — —.



Wie der Hansli das Christkind sieht.

Weihnachtsgeschichte von Johanna Siebel.

„Mutter, wie sieht auch das Christkind aus?“ fragte der kleine Hansli, „du mußt es doch wissen, du bist ja schon oft mit ihm zusammen gewesen, sag“, hat es goldene Flügel und ein Krönlein aus Sternen?“

Die Mutter machte ein liebes, geheimnisvolles Gesicht. „Nein Hansli,“ sagte sie, „es hat nicht immer sein Himmelskleid an, manchmal ist es auch in einem dunkeln Röckchen, verbirgt die Flügel unter einem Tuch, oder einem Jäcklein und das goldene Krönlein unter einem Mützechen. So kann es dann ganz still und unerkant durch die Strassen eilen und nach schauen, ob die Kinder brav und folgsam sind, ohne gleich von ihnen angestaunt zu werden.“

„Hat es denn nie goldene Flügel?“ fragte Hansli.

„Doch ja, hin und wieder doch!“ entgegnete die Mutter. „Ich möchte es so schrecklich gerne einmal sehen!“ sagte Hansli schachtig. „gell Mutter, vielleicht kommt es morgen; morgen ist ja Weihnachten. Ach, Mutter, wie ist doch der letzte Tag vor Weihnachten so lang! Er will überhaupt nicht vorbeigehen! Darf ich noch ein Weilchen draussen herumspazieren mit dem Fritzli, dass die Zeit ein klein wenig schneller vergeht?“

Die Mutter nickte; sie zog Hansli sein Mäntelchen an und setzte ihm das Mützechen auf: „Wenn es vier Uhr schlägt, mußt du aber wieder heimkommen.“

Vergnügt sprang Hansli davon. Aber sein Freund Fritzli war nicht draussen; und obgleich Hansli gewohnter-massen schrillend piff wie ein Zugführer, und auch laut und dröhnend hustete wie eine Dampflokomotive, so kam der Fritzli nicht.

Einen Augenblick stand der kleine Hansli ratlos. Dann dachte er wieder an Weihnachten und das Christkindchen, und er überlegte, ob er in dem Tannenwald oben am Berge nachschauen sollte; vielleicht war das Christkind heute dort, um sich Tannenbaumchen zu holen. Vielleicht auch hatte es den Nikolaus und eine ganze Schar Englein mitgebracht!

Nachdem Hansli diesen Gedanken in allen seinen wunderbaren Möglichkeiten recht durchdacht hatte, wurde das Verlangen nach dem Tannenwald so übermächtig in ihm, dass er nicht mehr widerstehen konnte. Tapfer machte er sich auf den Weg. Er war noch nie alleine im Walde gewesen; und ohne die Mutter war es immerhin ein Wagnis für einen kleinen Buben von fünf Jahren. Aber Hansli getraute sich schon, den Weg alleine zu finden. Nun hatte er die letzten Häuser der Stadt hinter sich und oben am Berge grüßte der Tannenwald. Ein leichter Schnee lag auf dem Boden, und Hansli machte ganz schnell am Wegesabhang den Versuch, ob man schon die „Photographie“ in den Schnee drücken könnte. Doch der Schnee war noch zu dünn und locker dazu. So sprang er denn leichtfüßig weiter, und es dauerte nicht lange, so befand er sich oben am Waldrand.

Wie schön war es da! Mächtige Tannen strebten mit ihren Zweigen in die Breite und in die Höhe. Und neben dem dunklen Walde der grossen Tannen waren eine ganze Menge kleiner; eine weite Fläche voll. Die sahen aus wie eine Schar herziger Kinder, hold und zart mit Schnee geschmückt, als warteten sie auf etwas Wunderschönes und seien bereit, ein Fest zu begehen. Hansli sperrte die braunen jubelnden Augen weit auf. Jetzt musste doch das Christ-

kind kommen, und dann wollte er ihm unerschrocken vor all den kleinen festlichen Tannen das Weihnachtssprüchelein sagen, das ihn die Mutter gelehrt; er konnte es so gut; er getraute sich schon. Wenn das Christkind doch käme! Hansli schaute und spähte ganz angestrengt. Aber er sah nichts. Der Himmel färbte sich abendrot. Purpurfarben durchglühte die Sonne die Wolken, und tausend rosige Wölkchen segelten durch die Luft. Hansli nickte glückselig und meinte, die Englein durch die himmlische Klarheit auf die Erde niederlächeln zu sehen. Morgen war ja Weihnachten! Gewiss mussten sich jetzt die Englein unendlich eilen, um noch alle die guten süßen Gutzeli fertig zu backen. Vielleicht auch musste das Christkind selber die Oberaufsicht führen bei dieser grossen und wichtigen Arbeit. — Suchend ging Hansli ein wenig tiefer in den Wald; er hoffte zuversichtlich, heute schon etwas von Weihnachten und vom Christkind zu erspähen. Da wanderte nun der kleine Bub zwischen den herzigen Tannenbaumchen, und es sah fast so aus, als habe sich eines der Bäumchen in ein kleines suchendes Menschenkind verwandelt. Zuweilen rührte Hansli mit zagenden Fingern an ein Tannenzweiglein; dann stäubte der weisse Schnee silberig hernieder. Einmal sprang ein Häschen unter einem Bäumchen vor. Da schrie Hansli erschrocken und entzückt zugleich auf. Wie seltsam und geheimnisvoll war dies alles. Hansli vermeinte wirklich, im Weihnachtswalde zu sein. Er merkte gar nicht, dass der Himmel sich tiefer und tiefer färbte. Aber wie er dann mit einem Male sah, dass es Abend geworden und durch die hohen dunkeln Tannenbäume schon die Nacht lauschte, wurde er bange und wollte heim zu seiner Mutter. Er sprang zwischen den kleinen Bäumen hin und her und suchte den Waldrand und — fand ihn nicht. Sein Herzchen fing ängstlich und immer ängstlicher an zu pochen, und auf einmal begann der kleine Hansli ganz jämmerlich zu weinen; laut, langgezogen, und dazwischen rief und schluchzte er: „Mutter Mutter!“

Horch! Da tönte eine Stimme: „Ja, wo bist du denn, Kind? Was hast du? Sei ruhig, ich komme!“ Hansli lauschte empor; er kannte die Stimme nicht; aber während er schon ein wenig leiser weinte, sah er aus dem Walde ein Mädchen auf sich zuschreiten, dem quollen die Locken in goldener Fülle unter dem Mützechen hervor, so dass es aussah, wie ein Glorienschein. Hansli in masslosem Staunen, glaubte nicht anders, als dass dieses Mädchen nun das Christkind sei. Wie das Mädchen näher kam, sah Hansli, dass es eine mächtige Reisigwelle hinter sich her zog, und dass es ein dunkles Röckchen und grosse, viel zu weite Schuhe trug. Indessen war es sicherlich doch das Christkindchen; denn es sah den kleinen Buben so lieblich und mitteilend an, und fragte mit einer warmen, gütigen Stimme: „Hast du dich verirrt? Willst du heim zur Mutter?“ Und es nahm den Zipfel von seinem Schürzechen und wischte Hansli die Tränen ab. „Mußt nicht mehr so schluchzen,“ sagte es tröstend, „sieh, ich bin ja jetzt bei dir. Erzähle mir, wo du wohnst, ich führe dich heim.“ Zutraulich, von allem Grauen erlöst, legte Hansli sein Handchen in die Hand des Mädchens und beantwortete seine Fragen. Und nachdem er auch gesagt, warum er gerade heute zum ersten Male alleine und ohne Vorwissen der Mutter in den Wald gegangen, fragte er mit selig-bekommenem Aufsehen: „Bist du das Christkind? Hast du dich vielleicht nur verkleidet und deine goldenen Flügel unter dem Tuche verborgen?“ Da lachte das Mädchen ein glockenhelles Lachen: „Nein, du lieber Bub, ich bin die Lisi Fröhlich; meine Eltern sind arme Leute; aber vielleicht hat mich dein Schutzengel heute in deine Nähe geführt, um dich heim zu deiner Mutter zu bringen; so komm denn, Hansli!“ Und während Lisi mit der einen Hand die Reisigwelle am starken Strick nach sich zog, fasste sie mit der andern die kleine Bubenhand. — So gelangten sie an das Waldende. „Jetzt will ich zuerst das Holz nach Hause schaffen!“ sagte Lisi; „noch eine Viertelstunde, und wir sind bei unserm Häuschen; siehst du dort hinten das einsame Licht? Das ist es. Und bei diesem Licht will ich dir noch rasch etwas Wunderschönes zeigen, Hansli, etwas vom Lieblichsten auf der Welt, und dann bringe ich dich zu deiner Mutter; etwa in einer Stunde bist du bei ihr!“

Hansli war in einer ganz merkwürdigen Stimmung; er erlebte dieses alles wie in einem Traume; er musste immerzu wieder ein bisschen nach dem Tuche schielen, ob nicht bei Lisi unter den Tuchzipfeln vielleicht doch die goldenen Flügel vorblinkten. Und was mochte es nur sein, was ihm dieses liebe Mädchen bei sich daheim noch zeigen wollte. Vielleicht war sie nur eine Abgesandte vom richtigen Christkind? Voll Spannung setzte Hansli die Füsschen vorwärts.

So kamen sie an das Häuschen, in welchem Lisi wohnte; traulich leuchtete das Licht aus dem Fenster in die Dunkelheit. Lisi versorgte das Holz schnell in einem kleinen offenen Anbau, schüttelte ihr Röckchen aus, klopfte die Schuhe ab, nahm Hansli wiederum an der Hand, ging mit leisen vorsichtigen Schritten durch einen finsternen Flur, öffnete mit sicherem Griffe eine Türe, und — da rieselte dem kleinen Hansli ein Schauer des Glücks über das Körperchen. Ja — war er denn im Stalle zu Bethlehem? Sass dort nicht die Gottesmutter Maria mit dem Jesulein auf dem Schoosse? Und dort der Mann, war der nicht der heilige Josef?

Dem kleinen Hansli stockte fast der Atem vor Staunen und Freuden. Und auf einmal musste er an das Gedicht denken, das ihn die Mutter auf die Weihnacht gelehrt hatte, und das er dem Christkind schon oben im Walde hatte sagen wollen, und er fand, dass er es ihm nun hier sagen müsse, und andächtig, mit süßem Stimmchen begann er:

„Die Weihnacht tut die Wunder auf,
Das Kind im dunkeln Stalle
Legt mit den zarten Händlein
Ein Trösten in uns alle.“

Die Weihnacht tut die Wunder auf. —
Lässt uns die Liebe mehr
Und hilfsbereit im ärmsten Kind
Das Kind im Stalle versorgen.“

„Du lieber Bub!“ sagte Lisi zärtlich, das ist aber schön, dass du meinem Brüderehen dein Weihnachtsgedicht sagst.“ — „Ist es nicht das Christkind?“ fragte Hansli ungläubig. Man merkte Lisi an, dass es ihr fast leid tat, dem kleinen Buben seinen Himmelstraum zu zerstören; aber sie sagte nochmals: „Nein, es ist mein Brüderehen, das unser aller Freude und Glück ist; und die Frau ist meine liebe Mutter, und der Mann ist mein Vater. Gib ihnen die Hand, und dann lass uns gehen; damit deine Mutter sich nicht zu lange um dich ängstigt.“ Lisi erzählte noch rasch ihren Eltern, wo sie Hansli gefunden, und dass er ausgezogen, das Christkind zu suchen. Die Eltern nickten Hansli freundlich zu, und das Knäblein auf seiner Mutter Schoos lachte und streckte die zarten Händlein nach ihm.

Hansli vermeinte im Himmel zu sein und noch nie im Leben so viel Glückseligkeit empfunden zu haben.

Als sie wieder vor der Haustüre waren, sagte er mit tiefem Aufatmen: „Ich danke dir auch dafür, Lisi.“

Dann sprang er eilig an des Mädchens Hand den Berg hinunter.

Und Hansli Mutter! Ach! wie war sie froh, als sie ihren Hansli wieder hatte. Wie hatte sie sich gesorgt und gebangt, als er nicht heimgekommen und alles Rufen und Suchen erfolglos geblieben.

Aber als sie dann von Hansli hörte, warum er soweit von Hause fortgelaufen und was alles er erlebt, da machte sie ihm keine Vorwürfe.

Der Hansli war eben ein Glückskind, dem alle Wirklichkeiten zu beseligenden Märchen wurden.

Dem guten Mädchen aber, das den Hansli heute in der bangsten Stunde seines Weihnachtserlebnisses aus den Ängsten erlöst hatte, füllte die Mutter mit flinken, liebreichen Händen einen grossen Korb mit guten und nützlichen Gaben, dass es dieselben heimbringe zu seinem lieben Brüderehen, von dem Hansli mit einer süßen Bestimmtheit behauptete, dass er in ihm das Christkind gesehen.

„Die Weihnacht tut die Wunder auf!“ sagte die Mutter leise, „bist mein Schatzbub!“, und sie schlang ihre Arme um Hansli.



Bim Christbaum-Schlysse.

„S'lieb Muetter hed d' Morge gseid:
„Wann ihr i tüend bilyse
Mit Bohnhülsche tüemer hüt
z'Mittag de Christbaum schlysse!“
Am Namittag, so um die crä,
Do hämmer ts wie d' Leue.
Dänk nu: Vier Buebe und zwei Chind —
Wann die si rächt tüend frone!....
„Nu, nu!“ seid d' Muetter, „sinmer still!“
Und fäde a abehaue:
Die Figgel, Chröll, 's Zuckerzög —
Tier, Hüser, Vögel, Fraue.
De Fritz isch bim Verteils do
De Frächst gsi. Nei bim Tunder
Dä Burscht bringet ja e Zaine voll
Zög i sin Muge under!
De Hansli bysst im Guggel grad
De Chopf ab, o! herrjeger!
's Marieli fäd an Beins a
Bim Schoggeladener.
Sie händ kes Gröschli vo sich g'gä,
Die arme Chrölgeschöpfli,
Wann 's scho um Arm und Bei cho sind,
Um Fädere, Haut und Chöppli!
Wo d' Muetter do de Christbaumschnuck
Schön ipackt hed i d' Trucke,
Schlycht eure Fritz zum Stübl us
Und fäd a — würge, schlucke!... Jakob Bertsinger.



Zum Weihnachtsfest.

Weihnachtskloeken schallen wieder
Von den Türmen weit und breit,
Und die schönsten aller Lieder
Singt die ganze Christenheit.
Weihnachtskerzen leuchten milde
In der stillen, heiligen Nacht.
Über schneeige Gefilde
Weht sich klar des Himmels Pracht.
Weihnachtsfreude schnell die Herzen,
Tief beglückend Gross und Klein.
Sie verschucht die herbsten Schmerzen,
Angst und Sorge, Not und Pein.
Weihnachtsfrieden darf empfinden
Jedes kindliche Gemüt,
Neu mit Jesu sich verbinden,
Da sein Stern so herrlich glüht.
Weihnachtshoffnung lässt uns schauen
Mutig in die künftige Zeit,
Sie nur führt durch grüne Auen
Und verheisst uns Seligkeit.
Weihnachtsglaube hilft der Jugend
Streben nach dem höchsten Ziel,
Dass sie weise, reich an Tugend
Wirk' und schaff' des Guten viel.
Weihnachtszeit! Schenk' diesen Segen
Uns'ren lieben Kinderwelt!
Lehre sie auf hehren Wegen
Wandeln, wie es Gott gefällt!



Was uns die Zwölfe bringen.

(Nach der melodramatischen Einlage des Stückes „Heut
übers Jahr“ (Heimatkunstsammlung, Bern, Francke)

Von H. Bleuler-Waser.

Lied des Chores: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“,
Während dessen tritt ein

Das alte Jahr (Frauengestalt in grauen Gewändern):

Noch einmal, bevor ich steige ins Grab,
Wand' ich scheidend landauf, landab,
Guck' in all die traulichen Stuben,
Segne die lieben Mädchen und Buben,
Besonders jene, die ich gebracht,
Als winziges Knösplein in heimlicher Nacht.

Ihr Keime, die ich pflanzte, gedeiht!
Fallen, ihr Früchte, vom Baume der Zeit!
Fallt in der Ewigkeit stillen Schoß.
Löst, Ihr Reifen, löset Euch los!
Lächelt im Scheiden hinüber voll Güte
Nach künftigen Frühlings aufquellender Blüte!
(Es wird heller. Von der anderen Seite tritt herein ein
frischer und lichter Knabe mit Rucksack oder Korb.)

Das neue Jahr (fröhlich, rasch):

Gruss dir, Alterchen! Fertig hienieden?
Leb wohl denn und fahre dahin im Frieden!
Doch halt, nein! Sag mir, eh' du enteilst,
Hast du auch wirklich alles verteilt?
Schicksälchen blieb keines dir hängen im Sack?
Lag es nur hurtig zu meinem Packer,
Lied oder Freude, ich will es schon bringen.
Vielen Vieles! Die werden lobsingen!

Das alte Jahr:

Mir alles, meinst du, wird man dir danken?
Und die Beraubten, Verarmten, die Kranken?

Das neue Jahr:

Finde für jeden ein Tröstlein gleich!
Der Sack ist ja voll, reich bin ich, reich!

Das alte Jahr:

Spinne ich den Alten ein sanftes Ende,
So gib du den Jungen frisch Werg in die Hände:
Zur rechten Arbeit die rechte Freud.
Glückauf! Ich scheide nun — Schlafenszeit! (ab).

Das neue Jahr (allein): ..

Fahr' wohl! Finst' folge ich ... noch lange nicht, lang!
Lockende Wege des Lebens entlang,
Stürm' ich und reisse sie alle mit,
Heraus aus dem trägen Trotte und Tritt!
Müssen mit mir um die Wette laufen,
Mögen auf Mittagshühen dann verschauern. —
Wie wär's denn, wenn ich hier im Düstern
Die Helferchen meine, die Zwölfe, lät mustern?
Herein denn! Wie ich durch's Erdentor
Bald euch geleite, tretet hervor!

(Die Musik geht in leichtes Marschtempo über [wozu der
Frühlingsreigen von Gade benutzt werden kann]. Das neue
Jahr führt herein den Januar, stellt ihn in die Mitte der
Bühne, vorn, und spricht, während die Musik schweigt:)

Jänner! schaut den frischen Kleinen,
In dem Glitzerkleid, dem reinen.

(Musik. Das neue Jahr führt den Januar ans andere
Ende der Bühne, wo er stehen bleibt und holt ebenso den
Februar:)

Mit der Pritsche, Februarchen,
Tanz und springe, Fastnacht'närrchen!

(Führt ihn und die folgenden Monate der Reihe nach
anschliessend an den Januar zu einem Halbkreis:)

Märzenkind bringt Frühlingsglocken,

(hier singt der Chor ein Frühlingslied),

Erde lauschet, stuss erschrocken,

Hier Aprilbub! Ei, was macht er? (kehrt ihn um)

Weinet heut' und morgen lacht er.

Seele steht in Blust und Prangen,

Kommt der Mai, der Mai gegangen.

Juni, hold im Rosenscheine,

Führt durch duftige Liebesheine.

(Choral: „Noch ist die blühende goldene Zeit ...“)

In des Sees besonnte Wellen

Juliust mag überquellen.

Öffnet weit sich nun die Welt:

Angstenglut flirrt überm Feld.

Alles reif im schwülen Schweigen,

Ähre schwankt und will sich neigen.

Wie aus Dunst Septemberklarheit,

Ringt durch Wahn sich mählich Wahrheit.

(Chor singt ein Erntedanklied.)

Lass, Oktober, du geraten

Frucht des Feldes wie der Taten.

Durch den Wald November rauschet.

Seele einsam steht und lauschet.

Schmiegt gelassen sich ins Linnen

Weisser Wintererde — drinnen

Hört sie ferne, fern ein Läuten,

Dämmert hin: Was mag's bedeuten? (holt den Dezember)

Glocken summen, Kinderlieder:

Weihnacht, Weihnacht ward es wieder!

(Chor: „O du Fröhliche“ oder ein anderes Weihnachtslied.)

(Der Dezember, ein kleines Bäumchen in der Hand, stellt
sein Bäumchen hin. Dann fassen die Monate sich bei den
Händen und umkreisen, dieselben hochhebend, nach einer
Reigenmelodie das neue Jahr. Sind sie zum dritten Mal
herum, so nimmt das neue Jahr den kleinen Jänner bei der
Hand und führt ihn nach einer Marschmelodie hinaus. Die
anderen folgen der Reihe nach, Dezember bleibt, Geschenke
oder Nüsse verteilend.)

(Die Monate sind um besten Kinder, aufsteigend vom
kleinsten [Jänner] bis zu Erwachsenen, mit den im Gedichte
genannten Attributen. Der April weinend vorn, hat hinten
eine lachende Maske, ist vorn grau, hinten gelb gekleidet.
Juli als Nixe oder als Badehübschen. August Schnitter, Sep-
tember blaues Gewand mit weissen Schleiern. Oktober mit
Früchten, Dezember als Knecht Rupprecht. — Als Musik
kann benutzt werden: „Der Kinder Weihnachtsabend“ von
Gade.)



Weihnacht.

Von Julie Weidenmann.

Du Liebender, wer neigte sich, wie Du
in unser Einsamkeiten Gründe, wer?
Wir fühlen Dich, ein unermesslich Meer,
als höchste Brandung und als tiefste Ruh.

Du willst von uns das Hingebensein
in Deine Armut, himmlisch-reiches Kind:
willst, dass wir ganz in Dir verloren sind,
bis wir durch Dich uns finden, um zu sein.

Denn Deine Armut ist der heile Tag
des ewigen Lichts, und fällt als wie ein Stern
in unsere Nächte und wir ahnen fern
Erlösung, die in Deinem Menschsein lag.

O Armutsreichtum, Lieb' aus Ewigkeit,
die harten Herzenstüren sprengst du schon!
Und wem Dein Lächeln blüht, Mariensohn,
Ziehst Du in Dich und ab von Raum und Zeit.



Nun ist die Liebe zur Erde gestiegen.

Nun ist die Liebe zur Erde gestiegen,
Um strahlend das Dunkel der Welt zu besiegen,
Zur Wirklichkeit ward nun der Traum
Vom lieben schönen Weihnachtsbaum.

Seht! Schimmernd in des Baumes Äste
Wob leise die Liebe vom Leben das Beste:
Goldene Sterne mit himmlischem Schein
Und Flammen der Sehnsucht flocht sie hinein.

Die Sterne sollen an Gott uns mahnen,
Die Flammen den Sieg uns des Lichts lassen ahnen,
Das, — ob auch jetzt Dunkel die Erde bedeckt —
Einmal zum Lenz alles Leben erweckt.

Ach Seele! Ob schwer auch die Not unsrer Tage,
Der Weihnachtsbaum leuchtet; so hoffe und frage
Und traue dem, der den Sternbaum entfacht
Der Welt, er gab auch das Licht uns der heiligen Nacht.

Und wie die Sonne im Frühling muss siegen,
Wie schwer auch das Grau ob den Landen mag liegen,
So wird dieses Licht aus dem Hass uns'rer Zeit
Erbarmend uns führen zur Menschlichkeit.

Johanne Siebel.